



Quelle: LASD Sachsen, Foto: Ralf Märten

Ein Schulstreich verändert sein Leben: Richard Böttge

Richard Böttge wird am 20. Dezember 1934 in Borna geboren. Er wächst im Leipziger Land auf. Sein Vater ist als Ingenieur im Bergbau tätig, und alle drei Jahre zieht die Familie einer neuen Arbeitsstelle hinterher. Die Mutter ist Hausfrau und kümmert sich um das Kleinvieh, das die Familie angeschafft hat, um im Krieg zu überleben. Richard Böttge wächst in einem behüteten, aber strengen Elternhaus auf. Sein Vater achtet penibel auf Pünktlichkeit. Er hat zwei Geschwister. Mit ihnen versucht er, so oft es geht aus der straffen Erziehung auszubrechen. Gespielt wird bei der Brikettfabrik und in Tagebauhalden. Hauptbeschäftigung ist die Suche nach Bombensplintern. Den Krieg erlebt der Junge unmittelbar vor der Haustür: ängstlich, aber auch abenteuerlustig. *»Den Krieg habe ich die erste Zeit gar nicht so empfunden, aber dadurch, dass wir direkt neben einer Brikettfabrik gewohnt haben, hatten wir eine gefährliche Jugend. Zuerst haben wir uns noch gefreut, als die ersten Alarme kamen, wir unser Briefmarkenalbum schnappen konnten, im*

Bunker Briefmarken getauscht haben. Bis die Angriffe kamen... Als dann die Fenster und Türen in unserem Haus kaputt waren, da hatten wir schon mächtig Angst. 1945, in den letzten Wochen des Krieges, war nur noch Fliegeralarm. Wir waren dann fast Tag und Nacht im Bunker. Einmal kam sogar eine Bombe durch die Wand und hat eine Frau mit Kind tödlich getroffen. Da ist uns der Krieg so richtig vor Augen geführt worden, was für eine Gewalt dahinter steckt. Unser Werk wurde bombardiert – Totalschaden. Und mittendrin haben wir gespielt. Wir haben Bombensplitter gesammelt. Ich hatte eine Kiste mit den verschiedensten Splintern: Bombensplitter größerer, kleinerer Natur, bunt, teilweise verbrannt, durch das Pulver beschädigt. Und wir haben uns immer wieder gefreut, was für eine Gewalt das hat. Ich muss gestehen, dass wir auch mit dem Zeug gespielt haben, also mit den Initialzündern von der Panzerfaust und solchen Sachen.»

Hautnah erlebt Richard Böttge das Kriegsende: den Einzug der Amerikaner, später den der Russen. Doch während die Amerikaner fast höflich nach versteckten Soldaten fragen und den Kindern Schokolade schenken, nehmen die Russen Vieh mit und fordern von seinem Vater lautstark Wodka ein. Es ist nur eine kurze Begegnung, dennoch erzeugt sie erste Aversionen. 1946 zieht die Familie in die Lausitz, nach Bernsdorf. Richard Böttge überspringt eine Klasse und verlässt nach der achten Klasse das Gymnasium, um eine Lehre als Schlosser zu beginnen. Nach kurzer Zeit muss er auf offizielle Weisung hin auf die Berufsschule nach Laubusch wechseln. Um dorthin zu gelangen, muss er täglich mehrere Stunden zu Fuß und mit dem Zug zurücklegen. Früh um fünf ist die Nacht zu Ende, schnell ist die Berufsschule deshalb verhasst. »*Ich habe mir eigentlich Mühe gegeben, in dem Beruf voranzukommen, nur mit der Schule hatte ich noch nicht allzu viel im Sinn. Also Schule, dachte ich immer, Mensch, Schule, wozu? Man kommt doch auch zurecht, wenn man praktisch arbeiten kann. Um fünf mussten wir zum Bahnhof laufen, vom Bahnhof Wiednitz sind wir gefahren bis nach Rosen, das war vielleicht eine halbe Stunde, dort haben wir nochmal eine Stunde gewartet auf den Zug, und dann sind wir nach Laubusche und dort mussten wir auch nochmal eine halbe Stunde*

laufen. Also da war eine Aversion in uns, wir hatten keine richtige Lust, nach Laubusch in die Schule zu fahren, und wir haben es auch wiederholt geschafft, gar nicht in der Schule anzukommen, weil wir gesagt haben, der Zug ist nicht gefahren. Also haben wir Dummheiten gemacht, den ganzen Tag.«

Doch eine Alternative gibt es für Richard Böttge nicht. Er muss die Berufsschule hinter sich bringen und tagein, tagaus diesen Wegmarathon absolvieren. An einem Tag – die Jugendlichen sind ohne Aufsicht in einem Klassenzimmer – entlädt sich die lange aufgestaute Unzufriedenheit: *»An einem Tag als wir in Laubusch in der Berufsschule waren, nicht in der richtigen Klasse, sondern in so einem Nebenraum, in der FDJ-Baracke, da hat sich nun unser Zorn entladen. Es waren Schüler dabei, die haben den Feuerlöscher ausgespritzt, was ich nicht gut fand. Ich hatte auch Angst und hätte da nicht mitgemacht. Einer kam dann mit dem Stalin-Bild aus Pappe, die Augen ausgestochen. Da habe ich dann noch gesagt, mein Gott, das geht doch nicht gut. Ich saß am Klavier, habe so ein bisschen ›Hänschen klein‹ gespielt. Und neben dem Klavier war ein Bild: Lenin. Da habe ich dort links und rechts drei, vier Striche gemacht auf dem Lenin-Bild. Wobei ich ehrlicherweise sagen muss, ich wusste nicht einmal richtig, wer Lenin war und was der für eine Bedeutung gehabt hatte. Wir haben ja auch manchmal nicht richtig hingehört bei solchen Fächern.«*

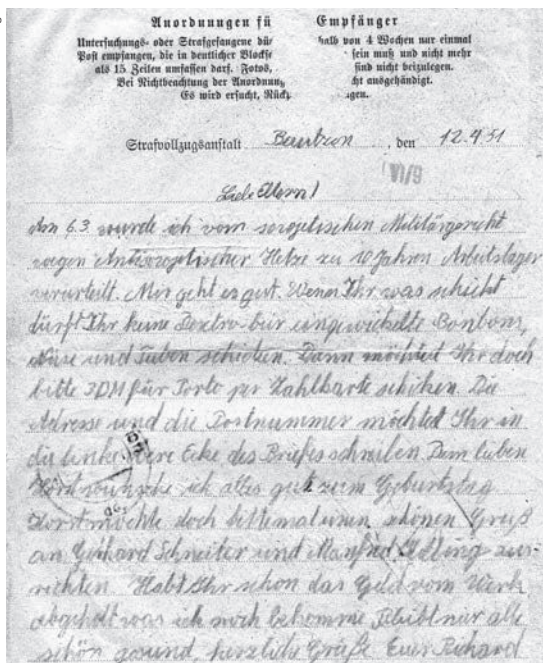
Nach dem Schulunterricht gehen die Jungen wie immer nach Hause. Aber noch in der gleichen Nacht wird Richard Böttge von der Polizei abgeholt. Es ist der 12. Januar 1951, Richard Böttge ist seit drei Wochen sechzehn Jahre alt. Er wird nach Hoyerswerda gebracht und in den Polizeikeller gesteckt. Am nächsten Tag geht es im Lkw in ein Gefängnis. Erst später erfährt er von andern Häftlingen, dass er in der Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Dresden feststeckt. Seine Eltern hören drei Monate nichts von ihrem Sohn. Nach einer Woche wird er den Russen übergeben. *»Ich muss sagen, das hat mich derart geschockt, ich dachte, jetzt ist irgendwas zu Ende. Es ging an einem Seitengang in den Keller einer Villa und in dem ersten Raum musste ich mich ausziehen, nackig. Dann wurden*

alle Sachen kontrolliert, die Nähte, die Taschen. Die Schnürsenkel musste ich abgeben und den Gürtel. Das, was die erzählten, habe ich sowieso nicht verstanden. Nach der Untersuchung kam ich in eine Zelle, da saß einer, der hatte einen langen Bart. Ich habe den gesehen und einen riesigen Schreck gekriegt. Ich dachte, jetzt hat dein letztes Stündlein geschlagen. Da sagt der, du brauchst keine Angst haben vor mir, ich bin bloß schon eine Weile hier.« Der Gefangene ist Hermann Kernert, der kurze Zeit später wegen angeblicher Spionage in Moskau hingerichtet wird. Auch bei den Russen wird Richard Böttge verhört, immer nachts. Das setzt ihm zu, denn bis abends um zehn ist es den Zelleninsassen nicht gestattet, sich auf die Pritsche zu legen. Kaum ist er eingeschlafen, muss er zum Verhör. Vom Essen – drei Portionen Suppe am Tag – bekommt Richard Böttge Pickel. Er hat unentwegt Hunger, weil die Suppe fast nur aus Wasser besteht. Große Überwindung kostet es ihn, in Gegenwart der anderen auf dem Kübel seine Notdurft zu verrichten. Der Gestank ist übel, eine Wasserspülung gibt es nicht.

Im April 1951 ist der Prozess, ohne Verteidiger, ohne Anwalt. Nun sieht er das erste Mal seine Klassenkameraden wieder. Zwei Jugendliche werden zu 25 Jahren Haft verurteilt. Ein Freund und er bekommen zehn Jahre. »*Wir haben nichts vom Prozess gewusst. Es hat uns niemand was gesagt. Wir wurden plötzlich in den Raum geholt und da saßen meine Klassenkameraden auf der Seite, und auf der anderen Seite saßen die Russen und eine Dolmetscherin. Da wurde das verlesen, was wir gemacht hatten und dann wurden die Urteile verkündet. Das ging ratzfatz. Und es war niemand da, der überhaupt mit uns deutsch geredet hat. Halb Russisch, halb Dolmetscher, teilweise mit Worten übersetzt, die man gar nicht verstanden hat. Es war ja ein Militärtribunal. Ich war enttäuscht von den Deutschen, dass sie uns an die Russen übergeben haben. Die Deutschen hätten das Problem friedlichst selber regeln können. Mit einer Aussprache und vielleicht einer Tracht Prügel vom Vater wäre das ganz anders verlaufen, mein Lebensweg.*« Unmittelbar nach dem Prozess kommen sie ins »Gelbe Elend« nach Bautzen, damals sowjetisches Speziallager Nr. 4. »*Ich wurde in den Jugendsaal*

gelegt. Die Pritschen waren ein paar Meter lang und wir hatten ungefähr so dreißig, vierzig Zentimeter Platz pro Person. Daneben lag schon der Nächste. Und so lief das in zwei Etagen. Es war furchtbar eng. Und wenn sich jemand rumgedreht oder geschnarcht hat, dann war das noch unangenehmer. Nächtelang habe ich dagelegen, bin nicht zur Ruhe gekommen. Das war schlimm. Und es gab ja auch keine Arbeit. Wir durften nicht lesen, wir durften nicht schreiben, wir hatten auch nichts zum Schreiben, es gab auch keine Zeitung. Wir gingen jeden Tag eine halbe Stunde in Fünferreihen im Hof zum Spaziergang. Da durften wir nicht reden und plötzlich, während des Spaziergangs, kam: Halt! Und da wurden wir alle wieder untersucht, also Hosen runter und Taschentuch raus. Es war unangenehm. Und gleichzeitig haben sie drin die Zellen und die Säle gefilzt, so dass man wirklich nichts haben konnte, um sich irgendwie zu beschäftigen. Ich habe in Bautzen einen Menschen kennengelernt, der mein Freund geworden ist: Bruno Hopf. Der hatte schon von 1946 an gegessen, war einer der Wenigen, die überlebt haben und der mich die erste Zeit so ein bisschen in die Gleise gebracht hat. Er hat gesagt, Richard, du musst lernen. Er hat jeden Tag fünfzehn Russischvokabeln und Englisch gelernt. Er hat Gedichte gedichtet. Es war unwahrscheinlich, mein kleiner Freund Bruno. Er war eine gute Seele, der mich in das richtige Leben gebracht hat und immer eine väterliche Hand über mir hatte.« Von den meisten Häftlingen hält sich Richard Böttge fern. Einige Personen sind ihm suspekt, und er hat Angst vor ihren Machenschaften.

Irgendwann meldet sich Richard Böttge freiwillig in die Schneiderei zum Knopflochsäumen, obwohl er in seinem Leben noch nie Nadel und Faden in der Hand gehalten hat. Man lässt den jungen Mann Probe arbeiten. Er hat Glück und darf bleiben. Tagein, tagaus näht er Knopflöcher, arbeitet sich nach und nach hoch, darf bügeln oder sogar an der Maschine nähen. Er bekommt etwas Geld, das jedoch zum Großteil für die Unterbringung einbehalten wird. Trotz hoher Norm ist er gern in der Schneiderei, weil die Zeit dort schneller vergeht und die Verpflegung viel besser ist. Richard Böttge isst und isst. Er holt in kurzer Zeit nach, was ihm monatelang



Abschrift

Strafvollzugsanstalt Bautzen, den 12. 4. 1951

Liebe Eltern!

Am 6.3 wurde ich vom sowjetischen Militärgericht wegen Antisowjetischer Hetze zu 10 Jahren Arbeitslager verurteilt. Mir geht es gut. Wenn Ihr was schickt, dürft ihr keine Dextropur, Nüsse, eingewickelte Bonbons und Tuben schicken. Dann möchtet Ihr doch bitte 3 DM für Porto per Zahlkarte schicken. Die Adresse und die Postnummer möchtet ihr in die linke obere Ecke des Briefes schreiben. Dem lieben Horst wünsche ich alles Gute zum Geburtstag. Horst möchte doch bitte mal einen schönen Gruß an Gerhard Schneider und Manfred Holling ausrichten. Habt Ihr schon das Geld vom Werk abgeholt, was ich noch bekomme. Bleibt mir alle schön gesund, herzliche Grüße Eurer Richard.

Erster Brief aus Bautzen, 12. April 1951.

44.

Strafvollzugsanstalt
Bautzen

Besucherlaubnisschein *B.K.W. - Heide*

Herr - Frau - Pr. *Doris, Böttge* / *Wiednitz / Kr. Hoyerswerda* erhält die Erlaubnis, *1/2*
den - die - Straf - Untertuchungs - Gefangenen *Böttge Richard* *20.12.34 / 243/E*
am *Dienstag*, den *24. Feb. 1953* 19, um *11-16* Uhr
zu sprechen.

Die Sprechzeit beträgt *30* Minuten.

Auf die Einhaltung der Besucherlaubnis-Bestimmungen (siehe Rückseite) wird besonders hingewiesen.

Bautzen, den *12. Jan. 1953* 19.

[Signature]
Leiter der Strafvollzugsanstalt

1. Besuch abgehalten: _____
2. Auf der Karteikarte B eingetragen.

Bemerkung: Dieser Besucherlaubnisschein geht nach Erledigung zur Gefangenenakte.

Quelle: Richard Böttge

Besucherlaubnis für die Mutter, Bautzen, 12. Januar 1953.

verwehrt wurde. »Es war vor allem das Essen, was mich hochgerissen hat. Ich habe nicht bloß einen Liter Suppe gegessen, ich habe zwei Liter Suppe gegessen, ich habe drei Liter Suppe gegessen. Die haben gesagt, das kann doch nicht normal sein, wo schlingst du das hin? Also es war Suppe genug da und Brot. Wir haben ja vorher die erste Zeit dreimal fünfzig Gramm Brot bekommen, und jetzt konnte ich auf einmal 700 Gramm essen. Ich habe innerhalb kurzer Zeit zugenommen. Mich haben sie dann Bullenkalb genannt, aus Spaß. Ich war also groß und kräftig geworden und am Bügeltisch, da habe ich mich richtig entwickeln können.«

Später wird bei Richard Böttge beim Routine-Röntgen eine Lungenkrankheit festgestellt. Mitten in der zweiten Untersuchung wird er aus dem Behandlungszimmer herausgeholt und für einen Transport fertig gemacht. Doch statt der erhofften Freilassung wartet auf ihn ein neues Gefängnis: der Rote Ochse in Halle. »Zunächst hatte ich den Eindruck, das ist das Grauen, was jetzt auf mich zukommt: ein finsternes Gefängnis, mittelalterlicher Bau. Es sah noch viel, viel schlimmer aus als Bautzen. Ich kam auf eine Zelle, da lag einer, der hatte ein Fahrrad geklaut. Damals

gab es für Fahrradklau noch ein halbes Jahr. Und der sagte, noch drei Wochen, dann kommt er raus. Ich sagte, ich habe noch zehn Jahre, zwei habe ich jetzt weg. Das war eine schlimme Vorstellung, die uns teilweise sogar im Traum verfolgt hat. Im Keller musste ich dann Kartoffeln schälen. Und das war für mich das Unangenehmste, was mir in der ganzen Zeit passiert ist. Ich habe mit Mördern zusammen Kartoffeln geschält, 25 Zentner Kartoffeln für die HO. Und das jeden Tag.«

Richard Böttge versucht zu simulieren, um der Arbeit zu entgehen und klagt einem Wärter sein Leid. Dieser hat Mitleid und will den Jungen in der Küche unterbringen. Vorher muss er noch ein paar Wochen das Essen austragen und die Kübel leeren. Er bekommt dabei den Aufstand vom 17. Juni 1953 und seine unmittelbaren Folgen hautnah mit: »Im Juni 1953 ging ein Geschrei und ein Geschiesse los. Ich kann das gar nicht wiedergeben. Es war unglaublich. Alles hat gebrodelt. Man wollte unser Gefängnis befreien, also uns befreien. Dann haben sie ein paar Mal in die Menge geschossen oder über die Köpfe hinweg. Auch Gefangene haben versucht, sich zu artikulieren. Das Schlimmste, was ich erlebt habe in der Zeit – ich war in den Wochen gerade Kalfaktor –, war, dass sie die Nacht über pausenlos irgendwelche Leute reingeschafft haben in eine Kelleretage. Am nächsten Tag musste ich die Etage mit versorgen. Da waren Leute, die waren zerschlagen, die Arme kaputt und das Gesicht kaputt, und ich kann mich erinnern, der Wachtmeister war mal ein Stück weg, da konnte ich den einen jungen Menschen ansprechen. ›Was ist denn los?‹ Da sagt er: ›Ja, wir wollten euch befreien und wir sind zusammengeschlagen worden.‹ Da war ich beeindruckt, mit welcher Härte die Sicherheitsorgane versucht hatten, das Gefängnis zu schützen, und dann die Leute, die draußen revoltiert hatten, alle eingesperrt haben. In jeder Zelle waren mindestens vier, fünf, sechs Mann. Nach ein paar Wochen waren die wieder verschwunden.«

Irgendwann kommt Richard Böttge doch in die Küche. Dort schält er zwar wieder Kartoffeln, diesmal aber mit anderen Politischen. »Ich würde sagen, das war zwar die härteste Zeit, die ich vollbringen musste. Wir sind früh um vier aufgestanden und sind nachmittags um vier, fünf oder sechs in die Zelle gekommen. Wir haben ungefähr 1.000, 1.500 Essen gekocht am Tag. Die Essens-

Entlassungsschein

Herr ~~Walter~~ **Frühfer** **Böttge** **Richard** geboren am **20.12.34** **Dorna**
(Name) (Vorname)


wurde am **17. Januar** **1954** aus der StVA/**HEFT** **I Halle/Seale**
nach **Heide b Wiednitz Kra. Hoyerwerda Bez. Cottbus** entlassen

Verpflegung wurde ausgehändigt bis einschließlich **17. Januar 1954**

Eigenes ~~Arbeitsentlohn~~ **Reisegeld** in Höhe von **10,-** DM und Fahrkarte
bis zum Entlassungsort erhalten.

Er ~~Sch~~ ist nicht im Besitz eines gültigen DPA.

Der Entlassungsschein hat Gültigkeit bis **20. Januar 1954 (3 Tage)** und berechtigt zur Fahrt
nach **Heide b. Wiednitz Kra. Hoyerwerda Bez. Cottbus**

Polizeilich gemeldet am **19.1.54**  **Krupke**
(Unterschrift)

Amt für Arbeit und Berufsausbildung gemeldet am _____

Amt für Sozialfürsorge gemeldet am _____

Personalausweis beantragt am _____

SV 26 (07 15) 01 1. 54 Ag 19. 14 DDR

Quelle: Richard Böttge

Freiheit nach drei Jahren Haft: Entlassungsschein.

kübel mussten getragen werden, also vierzig, fünfzig Liter, eine Stange durch, das war eine recht schwere Arbeit. Dann waren wir so tot, dass wir die übrige Zeit geschlafen haben. Die Zeit verging schnell, und ich habe in der Küche versucht, mich ein bisschen aufzubauen und ab und zu auch mal ein bisschen zu naschen, hier und da. Also verhungert bin ich da nicht. «

Während Richard Böttge im Gefängnis sitzt, versuchen seine Eltern alles, um ihn herauszubekommen. Sie schreiben an alle möglichen Instanzen, erhalten aber immer abschlägige Antworten. Schließlich wird Richard Böttge im Januar 1954 aufgrund einer Amnestie entlassen. Jeder Häftling erhält zehn Mark und einen Schal. Da alle den gleichen Schal bekommen, erkennt man die gerade Entlassenen schon von weitem. Auf dem Bahnhof laden Wartende sie zu Schnaps und Bier ein.

Zu Hause schließt Richard Böttge dort an, wo er aufgehört hatte. Er wiederholt das dritte Lehrjahr. Von seinem Lehrgeld unterstützt er die Mutter seines Haftkameraden Bruno, der noch einsitzt. Er lernt unaufhörlich und mit großem Ehrgeiz,



Richard Böttge nach der Entlassung 1954.

um einer der Besten zu sein. Das gelingt ihm, und so beginnt er schon nach einem halben Jahr ein Studium in der Bergingenieurschule in Senftenberg. Er ist der einzige Student, der kein Stipendium erhält. Richard Böttge lernt wieder emsig, um wenigstens ein Leistungsstipendium zu ergattern, doch man gibt ihm zu verstehen, dass dies nur für Stipendienempfänger vorgesehen sei. So hat er es von Anfang an schwerer als die anderen, studiert ansonsten aber ganz normal. Nach dem Studium geht er als Jungingenieur nach Spreetal, in eine Brikettfabrik. Die Vorkenntnisse durch seinen Vater helfen ihm, sich schnell einzuarbeiten. Bald ist er für Kesselhaus und Turbine verantwortlich. Doch eine Wohnung hat er für sich und seine mittlerweile hochschwängere Frau nicht. Sie lebt bei ihren Eltern, er in einer Baracke auf dem Werksgelände. Da vor Ort nirgendwo eine Wohnung zu bekommen ist, gibt er den Bergbau auf und bewirbt sich irgendwann auf eine Stelle in Hoyerswerda, wo ein Ingenieur für Heizungsanlagen gesucht wird. Mittlerweile ist schon das zweite Kind unterwegs. Im April 1960 fängt er in der Fernwärmeabteilung in Hoyerswerda an. Als sein Bruder 1961 in den Westen flüchtet, verspricht Richard Böttge seiner angeschlagenen Mutter, in der DDR zu bleiben und sich um sie zu kümmern. Im Betrieb steigt er auf, leitet bald die Abteilung. Teilweise hat er 170 Leute unter sich und versorgt 50.000 Wohnungen mit Fernwärme und Warmwasser. In der DDR wird er die »Ikone der Fernwärme« genannt. Über 35 Jahre lang arbeitet er in diesem Bereich, doch der Makel seiner Haft bleibt immer an ihm haften. *»Meine berufliche Entwicklung, die hatte auch eine Grenze. Die absolute Grenze war der Bereichsleiter in Hoyerswerda. Weiter bin ich gar nicht gekommen. Ich habe auch mal ein Vierteljahr den Direktor spielen dürfen in Cottbus, probierhalber, weil einer abgelöst wurde, und dann war ich nochmal ein Jahr in Cottbus, weil ein Hauptabteilungsleiter da nicht mehr tragbar war. Da musste ich einspringen gegen den Willen Einzelner. Aber es war mir nicht möglich, beruflich weiter zu kommen.«*

Einen Ausgleich findet Richard Böttge im Sport. Er spielt Tennis und ist leidenschaftlicher Bergsteiger. Das gibt ihm

4

MStB/Verw. Cottbus Hoyerswerda den 04.09.75

Diensteinheit KD Hoyerswerda

Mitarbeiter Friedrich Reg.-Nr. **VI/1141/75**

12.9.75
Böck

Beschluss

BStU
000013

über das Anliegen

einer Operativ-Vorlaufakte

1. Deckname (wenn als notwendig erachtet) "Alpinist"
2. Tatbestand nach § 165 StGB

eines Operativ-Vorganges

1. Deckname _____
2. Tatbestand _____

eines Ermittlungsverfahrens
(nur bei Ermittlungsverfahren ohne Haft/gegen Unbekannt/bei Übernahme von anderen Organen)

1. Tatbestand _____

eines Vorganges über Fremdobjekt/Sondervorgang

1. Bezeichnung des Objektes/Personenkreises _____

Gründe für das Anliegen: Die Person wird verdächtigt strafbare Handlungen gemäß § 165 StGB zu begehen. Zur weiteren Klärung des Tatbestandes macht sich Bearbeitung in einer VA-op. erforderlich.

*Der Sachverhalt wurde am 14. d. 9. 1975
mitgeteilt. 24.9.75 v. Böttge, H. H.*

Friedrich, Ofw. *Friedrich, Ofw.*
Mitarbeiter

Held, Major *Held*
Leiter der Diensteinheit

1975 legt die Staatssicherheit zu Richard Böttge den Vorgang »Alpinist« an. Man verdächtigt ihn, Straftaten gegen die Volkswirtschaft (§ 165) zu planen. Es geht insbesondere um den Verdacht auf Vertrauensmissbrauch.

Ruhe. Bis ins hohe Alter wird es ihm gelingen, alle Gipfel der Sächsischen Schweiz zu erklimmen. Bei Reisen nach Bulgarien oder Ungarn trifft er sich heimlich mit seinem Freund Bruno, der nach seiner Entlassung 1956 direkt in den Westen gegangen ist. Beide verbindet eine tiefe Freundschaft, doch über die Haft kann Bruno bis zu seinem Tod nicht sprechen. Auch Richard Böttge braucht lange, bis er sich diesem Kapitel zuwenden kann. Die Frage seiner Frau, warum er so gut nähen könne, bleibt lange unbeantwortet. *»Ich habe die erste Zeit die Stadt Bautzen gemieden wie die Pest. Ich wollte die Stadt nicht mehr sehen. Ich habe dann andere Kameraden kennengelernt, die sich geöffnet haben. Mein Freund hat das nicht verarbeiten können, die zehn Jahre. Er hat nicht darüber gesprochen, wollte nicht mehr erinnert werden. Da fand ich es besser, wenn man mitwirken kann, dieses Elend aufzuarbeiten. Das hat letztendlich dazu geführt, dass auch ich ruhiger geworden bin oder dass ich das überwunden habe.«* Den Mauerfall empfindet Richard Böttge als Segen, weil er sich nun in alle Richtungen entfalten kann. Er beantragt auch Einsicht in seine Stasi-Akten und muss feststellen, dass er in seinem Betrieb von mehreren Spitzeln jahrelang beobachtet wurde. Noch 1975 versucht man, ihn von seinem Posten als verantwortlicher Ingenieur für Fernwärme der Stadt Hoyerswerda zu vertreiben, was jedoch aufgrund des Fachkräftemangels ohne Erfolg bleibt.

Richard Böttge engagiert sich im Bautzen-Komitee, ist dort Vorstandsmitglied und spricht als Zeitzeuge in Schulen. Neben seiner Geschichte will er den Schülern mit auf den Weg geben, dass es sich lohnt, zu lernen und sich aktiv einzubringen. Doch manchmal hegen ihn Zweifel. *»Heute drückt nur, dass viele Menschen die Zeit nicht richtig verstehen. Das ist das Schwierige, und ich weiß nicht, wie ich es sagen soll oder wie ich es der Jugend rüber bringen soll.«* Jahrelang ist Richard Böttge in Schulen unterwegs und ihm gelingt es außerordentlich gut, einen Draht zu den jungen Leuten zu bekommen, aber im Februar 2015 stirbt Richard Böttge nach langer Krankheit im Alter von achtzig Jahren.